

munismus ist der Überzeugung, er werde der Welt auf allen Gebieten des Lebens den Weg weisen in ein ganz neues Zeitalter. Man darf diese Auffassung nicht ohne weiteres als einen völlig abwegigen Chiliasmus abtun. Zweifellos ist das heutige Rußland ein mächtiger politischer und auch kultureller Faktor geworden, dessen Rivalität im Bund mit seinen Satelliten dem Westen viel Sorge bereiten muß. Es ist eine Frage, auf die es noch keine Antwort gibt, ob der Westen (der nach panslawistischer Meinung „verwesende“ Westen) genug geistige Kräfte aufzubringen imstande ist, um seine führende Stellung in der Welt zu behaupten oder ob er dem „Untergang“ zutreibt.

Die Doppelaufgabe der Frau in Familie und Erwerbsberuf

Leo Zodrow SJ

Soll die verheiratete Frau außerhalb des Hauses berufstätig sein? Seit längerem wird in der deutschen Öffentlichkeit mit reger Anteilnahme, ja mit Besorgnis diese Frage erörtert¹. Während nun in der Bundesrepublik die Aufmerksamkeit mehr auf die *Belastung* der Frau gerichtet scheint und immer wieder die Tatsache registriert wird, daß die verheiratete Frau und Mutter meist nur aus einer äußeren Notlage heraus sich zur außerhäuslichen Erwerbstätigkeit entschliefse, und während man zugleich Vorschläge – mehr materieller Art – diskutiert, wie dieser Not zu begegnen sei, damit die Frau wieder und noch mehr als früher „Hüterin der Familie“ sein könne, geht ein Buch, das aus dem Ausland zu uns kommt, dasselbe Problem von einem anderen Blickpunkt aus radikaler an, das Buch „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“².

Es stellt unmittelbar die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Schweden dar, will aber zugleich Wesenserkenntnisse vermitteln über die Stellung der Frau in der industrialisierten Gesellschaft, also in dem gesamten Raum der heutigen sogenannten „westlichen Kultur“. Die in reicher Fülle angeführten statistischen Hinweise, Vergleiche und Übersichten sind nicht leicht zu überprüfen. Darum soll es hier auch nicht gehen, sondern um die Anschauungen

¹ Vgl. vom Verf.: *Die Doppelbelastung der Frau in Familie und Erwerbsberuf*, in dieser Zschr. 171 (1962/63) 366.

² Alva MYRDAL u. Viola KLEIN, *Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf*. Aus dem Englischen von Ursula Schroth-Pritzel, Kiepenheuer u. Witsch, Köln. Engl. Ausg. 1956. Ln. DM 19.80.

von dem Verhältnis der Frau zu Familie und Gesellschaft, die dem Buch zugrunde liegen oder doch das Ergebnis seiner Untersuchungen sind.

Eine Voraussetzung wollen die Verfasserinnen vor ihre Überlegungen gestellt wissen, obgleich sie im Buch erst spät erwähnt wird: „Zuerst kommen die Kinder“, dieser Grundsatz müsse „groß über allen Diskussionen stehen, die sich mit den Vor- und Nachteilen der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen befassen“. Denn „die Qualität der kommenden Generation ist von noch größerer Wichtigkeit, seit die Familien kleiner geworden sind. Bei einer Geburtenhäufigkeit, die gerade hoch genug ist, den Bevölkerungsstand zu erhalten, können wir uns weniger als je zuvor Fehlschläge leisten“. Außerdem wissen wir heute „genug von der Bildung der Persönlichkeit, um zu erkennen, in wie großem Ausmaß ihre Entwicklung von mütterlicher Sorge und Liebe, besonders während der ersten Lebensjahre bestimmt wird . . . Es ist bedauerlich, daß die Rechte des Kindes überhaupt jemals in Gegensatz zu den ‚Rechten der Frau‘ gesetzt worden sind“ (153).

Die Grundthesen des Buches lassen sich in kurzen Zügen etwa so zusammenfassen: 1. *Falsche Leitbilder*, manchmal fast von der Starre und der tyrannisierenden Macht einer Ideologie, bestimmen weithin die Erziehung und das Leben der Frau, machen sie innerlich unsicher und hindern sie, sich in rechter Weise auf ihre heutige Umwelt einzustellen: „Die Erinnerung an eine längst überholte Gesellschaftsform lebt beharrlich fort und beeinflusst nicht nur unsere Träume, sondern gibt auch unseren Versuchen, richtig zu denken, eine falsche Richtung“ (21). Auf der einen Seite ist es das „Idealbild der schwerarbeitenden Hausfrau“, auf der anderen das Bild der „dem Müßiggang frönenden ‚Dame der Gesellschaft‘“. In diesem an die Privilegien des Adels anknüpfenden Ideal des gehobenen Mittelstandes hatte „die Ehefrau in erster Linie eine Zierde im Hause, ihres Mannes und ein lebendiges Zeugnis seines Reichtums zu sein“. Es „verherrlichte tatsächlich ein Parasitenleben der Frau“ (22). Bis heute „wetteifern diese beiden gegensätzlichen Leitbilder miteinander in den Spalten aller Frauenzeitschriften. Auf der einen Seite stehen die häuslichen Tugenden . . . und die Statistiken, die von einem Vierzehn- bis Sechzehnstundentag der Hausfrau sprechen. Auf der andern Seite aber gibt es den kostspieligen Kult der lilienweißen Hände, der verschwenderischen Zerstreungen und des immer rascheren Wechsels der hochmodischen Garderobe; kurz die vielgepriesenen Träume vom ‚Versorgtsein‘, wenn man erst einmal verheiratet ist“. Beiden Vorbildern, am wirksamsten zusammengefaßt in der Kurzformel „Die Frau gehört ins Haus“ (102), ist es eigen, daß „die Aufgabe der Frau . . . auf das Heim beschränkt wird“ (23). Aber „das Schlimmste an dieser Auffassung ist nicht, daß sie unsinnig und mit den Gegebenheiten des heutigen Lebens nicht zu vereinbaren ist, sondern daß sie unseren jungen Mädchen ein völlig falsches Bild gibt, wenn sie vor die praktische Wahl gestellt werden, wie sie ihr eigenes Leben gestalten sollen“ (23). — Es geht also darum, der modernen Frau ein neues Leitbild aufzuweisen, das ihrem Wesen und den Anforderungen der heutigen Umwelt gerecht wird.

2. Dazu sind einige Grundeinsichten in die *Wandlung der Beziehungen der Frau* zu Familie und Arbeitswelt nötig. Nach Ansicht der Verfasserinnen sind es folgende: „Das Frauenproblem von heute ist nicht – wie es manchmal dargestellt wird – der Wunsch der *verheirateten* Frau, sich frei zu machen, um einen Beruf auszuüben; die Frage ist vielmehr, ob die *erwerbstätige* Frau (bei der Heirat) ihren Beruf aufgeben soll zugunsten der Hausarbeit“ (58). Man kann das, was hier in Frage steht, erst verstehen, wenn man sich den Umbruch gegenüber früher ganz deutlich macht:

In der vorindustriellen Zeit bedeutete der Eheabschluß den Eintritt in das Erwachsenenleben. Die Ausbildung des Mädchens fand im Hause statt, und „das Eheleben war auf einer verantwortungsvolleren Ebene nur die Fortsetzung dessen, was die Frau in ihrem Elternhaus zu tun pflegte, wozu natürlich die Mutterschaft hinzukam“.

Heute dagegen beginnt das Erwachsensein für die Frau mit ihrem Eintritt in den Erwerbsberuf; bei der Familiengründung zieht sich die Mehrzahl der Frauen wieder daraus zurück. Die Eheschließung bedeutet also „eine vollständige Umwandlung ihrer gesellschaftlichen Aufgabe“, nämlich die Abwendung von der Rolle, auf die die Frau vor der Ehe jahrelang fast ausschließlich vorbereitet wurde, um dann in der Ehe eine Aufgabe zu übernehmen, die von der menschlichen Gesellschaft für so gering erachtet wird, daß sie eine Vorbereitung darauf nicht für nötig hält (54).

In der Mutterschaft findet die Frau nicht mehr genügend menschliche Bestätigung. Denn das Gebären vieler Kinder steigert nicht mehr, wie es früher der Fall war, den wirtschaftlichen Wert der Frau. Im Gegenteil, während ehemals viele Kinder zusätzliche Arbeitskräfte, also ein Kapital darstellten, sind sie heute, vor allem seit Einführung der Schulpflicht, für die Familie eine wirtschaftliche Belastung (21).

Auch die Ehe für sich allein genommen ist nicht eine ihr Leben genügend erfüllende Aufgabe für die Frau. Vor diese Tatsache der „Ehe allein“ fühle sich aber die Frau heute weit häufiger als früher für viele Lebensjahre gestellt. Einmal, weil ihr wegen der allgemeinen höheren Lebenserwartung nach der aktiven Mutterschaft noch eine lange Lebenszeit verbleibt: „Während 1850 die Hälfte der weiblichen Bevölkerung noch vor dem Alter von 45 Jahren starb, erleben heute fast 90% dieses Alter und 70% werden 65 Jahre alt – ein Alter, das vor 100 Jahren nur von ein Drittel aller Frauen erreicht wurde“. „Im Vergleich zu früheren Generationen hat (also) die Frau nicht nur ein, sondern zwei Leben als Erwachsene zu leben“ (33). – Zum andern, weil „die Familienaufgabe der Frau... sich dem Umfang nach radikal vermindert hat...: Während vor 50 Jahren eine Frau durchschnittlich 15 Jahre eines beträchtlich kürzeren Lebens allein mit Schwangerschaften und Säuglingspflege zubrachte, beträgt heute der entsprechende Durchschnitt dreieinhalb Jahre. Angenommen, sie heiratet im Alter von 22 Jahren, so macht dies nur 6 bis 7% ihrer verbleibenden Lebensjahre aus“. So gab es in den USA „1948 etwa 10 873 000 Frauen unter 65 Jahren, die verheiratet waren oder verheiratet ge-

wesen waren und die zu jener Zeit keine Kinder unter 18 Jahren hatten, ohne jedoch erwerbstätig zu sein“ (41).

Was bedeutet das aber psychologisch für die Familie? Viele Frauen durchleben „ein Stadium heftiger Gemütskrisen, wenn sie den Zeitpunkt erreichen, da ihre Kinder unabhängig geworden sind“³. Und ihre Männer, die in langen Ehejahren sich daran gewöhnen mußten, ein wenig im Hintergrund zu stehen, „taugen nicht mehr dazu, plötzlich im Mittelpunkt der weiblichen Fürsorge und Aufopferung zu sein“ (63). Ja, so wird warnend gesagt: „Moderne Mütter, die außerhalb der Familie keine Pläne für die Zukunft schmieden, gefährden nicht nur ihr eigenes Leben, sondern werden aus ihren überbehüteten Kindern und ihren Ehemännern Nervenwracks machen“ (44).

Die Hausfrauenarbeit kann die Frau nicht mehr befriedigen; sie ist entwertet. Denn das Zentrum der Produktion verlagerte sich vom Haus in die Fabrik (24), viele hauswirtschaftliche Arbeiten wurden von Fabriken übernommen wie Spinnen, Weben, Schneidern, Brotbacken, Fleischkonservieren, Seifensieden, Bierbrauen, Obsteinmachen. Den Unterricht der Kinder übernahm die Schule, die Pflege der Kranken das Krankenhaus. Überdies hat durch die weitere Technisierung des Haushalts die Arbeitslast beträchtlich abgenommen und Zeit freigemacht, die die Frau anderswo einsetzen könnte (21). Jedenfalls „zeugt die weitverbreitete Unzufriedenheit unter den städtischen Hausfrauen heute dafür, daß die Sorge für einen Ehemann und zwei Kinder ... unter den gegenwärtigen Umständen nicht ausreicht, um die vielen Lebensjahre einer Frau auszufüllen und um ihr das befriedigende Gefühl zu geben, daß sie alle ihre Kräfte eingesetzt hat“ (29).

Die Einsamkeit der Hausfrau bedeutet eine schwere Belastung für sie selbst, für ihre Ehe und Familie. Diese Einsamkeit gebe „der Hausfrau das Gefühl eines Verlustes; sie ... hat das Gefühl, daß das Leben an ihr vorübergeht“ (191). Die Hausfrau ist „normalerweise in ihre vier Wände eingeschlossen, da ihr Mann den größeren Teil des Tages auswärts arbeitet und ihre Kinder – wenn sie nicht noch zu jung sind, um wirkliche Gefährten sein zu können – draußen spielen, in die Schule gehen oder bei der Arbeit sind.“ „Ihre Arbeit führt nicht wie andere Beschäftigungen von sich aus zu menschlichen Kontakten – im Gegensatz zu früheren Zeiten, als die Haushaltungen größer waren und mehr Verrichtungen, die sich als Gemeinschaftsarbeit eignen, im Hause geleistet wurden.“ Dann ist die Ehe – oder genau genommen ihr Mann – „praktisch zum einzigen Band geworden, das die Hausfrau mit der Außenwelt verknüpft..., die alleinige Quelle für alle ihre gefühlsmäßigen, intellektuellen und geistigen Bedürfnisse und ihr einziger echter Kontakt mit der ‚weiten Welt‘. Sich (aber) auf irgendeine menschliche Bindung so sehr verlassen, heißt, sie bis zur Grenze ihrer Tragfähigkeit und manchmal darüber hinaus belasten“ (191 f).

³ Hier spielt allerdings noch eine andere Ursache hinein: die Überbetonung der „Mütterlichkeit“ in der Mädchen-erziehung und Frauenbildung. Vgl. vom Verf.: *Die schwesterliche Frau*, in *dieser Zschr.* 167 (1960) 199 ff.

Die (falschen) Denk- und Lebensschemata der „Nur-Hausfrau“ auf der einen und des Mannes als alleinigem „Ernährer“ auf der anderen Seite hat zur *Verdrängung des Mannes aus der Familie* geführt. Die Frau wurde „mehr und mehr zum Mittelpunkt der Familie und zum (tatsächlichen) Haushaltsvorstand“ (124), die „Beteiligung des Mannes am Leben der Familie, an den täglichen Pflichten des Haushalts und an der Erziehung der Kinder (ist) durch die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und durch die Trennung des Haushalts vom Arbeitsplatz auf ein Minimum beschränkt worden“ (192).

Wie kann es aber „zuträglich sein, zwei Menschen zu einer lebenslangen Partnerschaft zu verbinden, deren Leben in so weit voneinander entfernten Gebieten liegen“? „Bei der Fahrt von der Fabrik oder dem Büro zu seiner ‚Schlafstelle‘ im Vorort stellt sich der Mann um, als käme er von einem anderen Planeten. Er wird von einer Frau erwartet, deren Leben einem völlig anderen Rhythmus unterliegt... Der jetzige Zustand hat soviel Spannungen erzeugt, daß es sich wohl zu fragen lohnt, ob wir nicht einige wertvolle Merkmale der alten Lebensform in einer neuen Form zurückgewinnen können“, und man sollte dabei „nicht vergessen, daß gerade die gemeinsame Beteiligung von Mann und Frau“ am Familienleben, an Kindererziehung und Arbeit in der früheren Gesellschaftsordnung jene ausgewogene Art zu leben und jenes Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern schuf, das uns bis heute als Idealzustand gilt (49 f).

Im übrigen war es *nicht die Frau, sondern der Mann, der zuerst*, wenn auch ungewollt, *den Auszug aus der Familie vollzog*, die Frau tat es ihm nur nach: „Die Arbeit war aus dem Hause gezogen, und die Frauen wollten ihr nachziehen, so wie es die Männer vor gar nicht langer Zeit auch getan hatten“ (25). Dieser Grund ist mit dem folgenden in engem Zusammenhang zu sehen.

Niemand kann die Erwerbstätigkeit der Frau verstehen, der nicht beachtet: *Das Streben der Frau in die Wirtschaft ist gar nichts Neues*, sondern „Rückgewinnung des verlorengegangenen Anteils am Wirtschaftsleben“ (24). Denn die Tätigkeit der Frau beschränkte sich auch in früheren Wirtschafts- und Gesellschaftsformen nicht allein auf den Haushalt. Sie hat vielmehr „zu allen Zeiten äußerst tätig am Wirtschaftsleben der Gesellschaft teilgenommen“ (17). In der Zeit vor der Industrialisierung verschmolz „ihre Doppelaufgabe, Kinder aufzuziehen und wirtschaftlich produktive Arbeit zu leisten zu einer einheitlichen Lebensform der Arbeit im Hause“ (17). Erst durch die industrielle Revolution ist die Frau aus dem Wirtschaftsleben verdrängt worden (17).

Und schließlich: „*Die Auffassung, daß die Erwerbstätigkeit der Mutter notwendigerweise zur Vernachlässigung des Kindes führen muß, ist grundlos.*“ Zum mindesten sind die Gefahren ähnlich groß, die aus der „Berufskrankheit“ jener Mütter kommen, die „keinerlei Interesse außer ihrer Familie haben: (nämlich aus ihrer) Neigung zu übermäßigem Bemuttern oder Beherrschen ihrer Kinder oder dazu, an ihre Zuneigung übergroße Ansprüche zu stellen – praktisch also von ihren Kindern

zu erwarten, daß sie die Mutter für das Fehlen von geselligen Kontakten und geistigen Anregungen entschädigen, wie es bei so vielen Müttern der Fall ist“ (173).

3. Damit sind die *Umriss des neuen Leitbildes* bereits deutlich geworden: Die verheiratete Frau muß – ganz abgesehen von wirtschaftlicher Not oder der Erwägung, daß die Volkswirtschaft die Arbeitskraft der Frau brauche – ihre Doppelaufgabe in Familie und Erwerbsberuf auch im Hinblick auf ihre Familie und aus Verantwortung für sie von vornherein ins Auge fassen: „Arbeit und Familie (stellen) nicht grundsätzlich zwei unvereinbare Alternativen“ dar (154). „Die technische und gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat der Frau Gelegenheit gegeben, ihr Interesse an Haus und Beruf miteinander zu vereinen“ (15), „und die Frau braucht nicht mehr auf die Freuden des einen Lebenskreises zu verzichten, um die Befriedigung durch den andern zu erlangen. Die Vorzüge von beiden sind für sie in greifbare Nähe gerückt, wenn sie nur ihre Hand danach ausstreckt“. Denn es übersteigt „nicht die Mittel und die Erfindungsgabe unserer Gesellschaft, Methoden zu entwickeln, die die Schwierigkeiten berufstätiger Frauen auf ein erträgliches Mindestmaß reduzieren würden“ (154). – Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Frau, den Mann und die Wirtschaft?

Folgerungen für die Frau

1. Die Frau muß für ein langes Leben und die verschiedenen Lebensabschnitte *besser planen lernen*. Dabei darf außer dem im Vorausgehenden Gesagten „ein Merkmal des Lebens in der heutigen Gesellschaft“ nicht übersehen werden, das bisher „fast unbemerkt geblieben zu sein“ scheint: Die Spezialisierung der Lebensabschnitte, d. h. „die Teilung der Lebenszeit in mehr oder weniger klar abgegrenzte Phasen“, und zwar so, daß in jeder von ihnen der einzelne eine verschiedene gesellschaftliche Aufgabe übernimmt. „Man kann sie die Ausbildungs-, Berufs- und Ruhestands-Phase nennen“ (52). Die Frau sollte dementsprechend ihr Leben „als eine Folge von drei Abschnitten ins Auge fassen, deren jeder vorwiegend von einer Aufgabe beherrscht wird: Auf eine Periode der Erziehung und Ausbildung folgen – wenn möglich – Jahre, die dem Aufziehen der Kinder gewidmet sind; diesem wiederum folgt eine Periode, in der die vorangegangene Ausbildung und Erfahrung in größerem Maße für die Gesellschaft eingesetzt wird. Erziehung, Familie und Beruf können in *einem* Leben zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden, wenn man jedem dieser Bereiche in zeitlicher Folge seinen eigenen Platz zuweist . . . Wenn die Frau . . . diesen Zyklus von Anfang an vor Augen hätte, könnte sie ihrem Leben einen vernünftigeren Plan zugrunde legen, als sie es jetzt tut. Sie stände nicht unvorbereitet vor der Mitte ihres Lebens“ (198 f). Freilich müßte die Frau während der Jahre ihrer Mutterschaft für die Erhaltung und Verbesserung ihrer beruflichen Fertigkeiten Sorge tragen (204 f).

Wieviel Rücksicht ist dabei auf das Kind zu nehmen? Es scheint „höchst wünschenswert, daß die Mutter während der ersten drei Lebensjahre ihre Zeit den Kindern widmet“. Wenn das Kind drei Jahre alt ist, „kann man ohne Sorge täglich schon eine längere Unterbrechung im Mutter-Kind-Verhältnis eintreten lassen... Wenn die Mutter (dann) täglich vier bis sechs Stunden (also in Teilzeitarbeit) beruflich abwesend sein könnte, die das Kind von drei bis sechs Jahren in einer Krippe oder in einem Kindergarten verbringt, wäre eine Harmonie zwischen den kindlichen und den mütterlichen Interessen hergestellt“ (170). Später, wenn die Kinder herangewachsen sind, könnte und sollte die Frau nach Ansicht der Verfasserinnen wieder eine Ganztagsarbeit übernehmen (210).

2. Mädchen, die heiraten wollen, sollten eine realistische Berufswahl „vor dem Hintergrund ihrer zukünftigen Verantwortung für eine Familie“ treffen, indem sie Beschäftigungen wählen, die sie nach ihrer Heirat fortführen oder nach mehrjähriger Unterbrechung wiederaufnehmen könnten (201). „Offensichtlich eignen sich nicht alle Berufe gleich gut für eine Verbindung mit dem Familienleben“ (203).

Folgerungen für den Mann

1. Der Mann ist zur *Partnerschaft im Haushalt* aufgerufen: „Es ist heute nicht mehr das Monopol des Mannes, den Lebensunterhalt zu verdienen, und die Versorgung des Haushalts sollte nicht länger das Monopol der Frau sein.“ Allerdings, „bei der heutigen Arbeitszeit... steht die neue Partnerschaft im Haushalt weit häufiger im Zeichen der Plackerei und Müdigkeit als in jenem glücklichen Zusammenwirken und einer Art ‚schöpferischer Familienarbeit‘, die wir erhoffen. Diese negativen Verhältnisse sind, wie wir glauben, vorübergehend“ (207 f). Jedenfalls, „wenn jemand behauptet, das Schaffen eines Heimes sei die alleinige Aufgabe der Frau, dann begeht er den Fehler, die Frau etwas allein tun zu lassen, was von Frau und Mann gemeinsam getan werden muß“ (51).

2. „Die Jungen (aber) sollten in der Schule, ebenso wie die Mädchen, mit den verschiedenen Hausarbeiten vertraut gemacht werden, wie es in Schweden bereits geschieht... Man sollte ihnen tief einprägen, daß für den Haushalt Mann und Frau gemeinsam verantwortlich sind“ (207).

Folgerungen für die Wirtschaft

Von der Wirtschaft wird, kurz gesagt, erwartet, daß sie sich in bezug auf Arbeitsstunden, Ausbildungskurse und Einführung von Sozialeinrichtungen, aber auch durch Dezentralisierung der Produktion im Zusammenhang mit einer vernünftigen Stadtplanung auf die Bedürfnisse der Familie einstelle, um auch der verheirateten

Frau die Annahme einer Beschäftigung zu ermöglichen (209).

Besonders wichtig aber wäre nach Meinung der Verfasserinnen die Einrichtung eines längeren Mutterschaftsurlaubs, ähnlich der Freistellung der Männer von der Arbeit für einen längeren Wehrdienst oder der Beurlaubung von Professoren für Forschungsaufgaben. Es sei „kein Grund vorhanden, warum die Frau nicht auch ihr Arbeitsverhältnis für einen ausgesprochen schöpferischen Menschheitsdienst unterbrechen sollte, um nämlich die nächste Generation zu gebären und so den Fortbestand der Nation zu sichern. Die notwendige Anpassung der Arbeitsorganisation ließe sich in dem einen Fall ebenso wie in dem anderen durchführen“ (212)⁴.

Wie man sieht, geht es in diesem Buch nicht nur um die Stellung der Frau, sondern in gleicher Weise auch um die des Mannes und darüber hinaus um die Grundstruktur unseres Familien-, Wirtschafts- und Gesellschaftslebens: „Die mit der Sozialpolitik befaßten Stellen sind in wachsendem Maße zu der Einsicht gekommen, daß die berufstätigen Männer und Frauen nicht isolierte Einzelwesen, sondern Mitglieder von Familien sind und daß man dieser Tatsache nicht nur im Heim, sondern auch bei der Organisation der Arbeit und der Freizeitgestaltung Rechnung tragen sollte. Das Problem besteht darin, wie man das Interesse der Wirtschaft an steigender Produktivität und das soziale Streben nach Zufriedenheit unter den Werktätigen und ihren Familien am besten ins Gleichgewicht bringt“ (251).

Das Buch ist hier nicht in seinem Aufbau, auch nicht dem ganzen Umfang seines Inhalts nach, sondern nur in seinen Grundgedanken dargestellt. Dies aber so ausführlich, um darzutun, wie sehr wir es der Beachtung für wert halten. Es ist eines der gründlichsten, mutigsten und erfreulichsten, die zu diesem Thema geschrieben worden sind. Den Ergebnissen der Untersuchungen über die Lage der Frau und ihre veränderte Rolle in Familie und Gesellschaft wird jeder Einsichtige und mit der Situation Vertraute zustimmen, vorausgesetzt, er behält im Auge, daß nahezu ausschließlich die städtische Hausfrau gemeint ist, die nicht in einem Familienbetrieb mitarbeitet.

Was die Folgerungen betrifft, so ist ausdrücklich auf zweierlei hinzuweisen: Zunächst darauf, daß der Titel des Buches leider irreführend ist⁵. Er könnte leicht den Eindruck erwecken, man solle statt der bekämpften früheren Ideologie „Die Frau gehört ins Haus“ einer neuen, nicht weniger schlimmen „Die Frau gehört in den Erwerbsberuf“ ausgeliefert werden. In Wirklichkeit ist das jedoch nicht der Fall. Nicht an eine Doppelrolle, also zwei Rollen zu gleicher Zeit, ist gedacht, sondern an Aufgaben, die nacheinander auf die Frau in ihrem Leben zukommen. Man sollte also besser nicht von einer Doppelrolle sprechen. Zweitens ist zu bedenken, daß es

⁴ Der besondere Sinn dieser Anregung ist wohl darin zu suchen, daß daraus eine Hebung des Selbstwertgefühls der verheirateten Frau erhofft wird: Einerseits liegt in der Beurlaubung die Bestätigung der Gesellschaft, daß sich die Frau auch als Mutter noch weiterhin als Berufstätige fühlen darf; andererseits wird durch diese Beurlaubung zum Ausdruck gebracht, wie hoch die Gesellschaft die Mutteraufgabe einschätzt, da sie die Frau dazu sogar von der Arbeit freistellt.

⁵ Hierauf hat bereits Heddy NEUMEISTER hingewiesen: *Jede Frau hat drei Leben*, in: FAZ, 29. 4. 1961.

sich um ein Zukunftsbild handelt, zu dessen Verwirklichung ein Umdenken der Menschen, eine Korrektur der gesellschaftlichen Leitbilder und die Umorganisation der gesamten Wirtschaft notwendig ist. Das ist kaum innerhalb einer Generation erreichbar. Weshalb sollte aber nicht versucht werden, die Voraussetzungen dafür allmählich zu schaffen? Und wenn in unseren Landen noch nicht einmal die Erstvoraussetzung, die Behebung der Notlage der Familie, verwirklicht ist, so ist es doch gut zu wissen, daß es in diesem Bereich noch andere, ebenso wichtige Probleme gibt, die einer Lösung harren.

Inhaltlich scheint uns ein Bedenken schwerwiegend: Die Verfasserinnen haben ihr neues Leitbild allzu eindeutig auf die Zwei- oder höchstens Drei-Kinder-Familie zugeschnitten. Bei vier oder fünf Kindern geht die Rechnung nicht so leicht auf, ob die Mutter die „dritte Phase“ noch so rechtzeitig erreichen mag, daß es für sie reizvoll genug ist, in ihre Berufsarbeit zurückzukehren. Erweist sich die Dreiphasentheorie an diesem Punkte nicht als eine zu engbrüstige Konstruktion? Nicht ganz verständlich ist, daß diese Situation gar nicht in Erwägung gezogen wird. — Dazu noch ein Gesichtspunkt: Diffamiert nicht die Leitvorstellung, daß die verheiratete Frau mit 40, spätestens 45 Jahren wieder in den Beruf gehöre, jene Frauen, die nun einmal eine Verantwortung für mehr Kinder übernehmen möchten, in der Öffentlichkeit noch mehr, als es jetzt schon der Fall ist? Und liegt hierin nicht wiederum die Gefahr einer Ideologisierung eines an sich nicht unrichtigen Gedankens?

Nicht ganz unbedenklich scheint auch die Forderung zu sein, den Mann in gleicher Weise für den Haushalt verantwortlich zu machen wie die Frau. Jedenfalls sollte in diesem Zusammenhang einem Gedanken Th. v. Uexkülls Beachtung geschenkt werden, der sich hinwiederum auf Margret Mead beruft, wenn er sagt, daß „Kulturen um so reicher, bunter und differenzierter sind, je größer in ihnen der Spannungsbereich und der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist und daß unsere Welt immer in Gefahr ist, mehr zu verlieren als zu gewinnen, wenn sie die Geschlechterdifferenzen opfert“. Es sei „von höchst zweifelhaftem Wert, die Begabung der Frauen auf neuen Gebieten nutzbar zu machen, wenn dadurch die Männer weniger männlich und die Frauen weniger weiblich werden“. Man müsse heute ernstlich darüber nachdenken, „ob die Heilmittel, mit denen wir in unserer Kultur die sozialen Unterschiede der Geschlechter behandeln, nicht gefährlicher sind als die Krankheit. Unter diesem Aspekt können Argumente gegen die Tätigkeit von Frauen in bestimmten Berufen durchaus begründet sein“⁶. An diesen Stellen müßten die Überlegungen neu einsetzen.

Besonders zu empfehlen ist dieses Buch allen Erziehern und Seelsorgern, nicht zuletzt den Männerseelsorgern. Es kann ihnen behilflich sein, ein beliebtes aber überlebtes Klischee endlich aufzugeben.

⁶ UEXKÜLL: *Die Berufstätigkeit der Frau in psychosomatischer Sicht*, in: *Ärztliche Mitteilungen* Nr. 24/11. 6. 1960.